

Karin Priester
Über Arbeit und Arbeitslosigkeit -
Zugleich ein Essay über Frauen, Gefühle und Bürgerlichkeit

I. Über die Arbeit

Emma Bovary, Effi Briest, Anna Karenina. Sie sind verheiratet; als unverheiratete Frauen würden sie sich nicht als literarisches Sujet bürgerlicher Literatur eignen. Sie haben Kinder, denn der Sinn der Ehe ist die Fortpflanzung. Sie verfügen über Dienstpersonal, gehobene Ausstattung und gesellschaftliche Anerkennung, denn sie sind bürgerliche Frauen. Besondere Kenntnisse: ein wenig Fremdsprachen und Malerei, Klavierspiel, Tanzen, Gobelinstickerei, Reiten, denn mehr brauchen sie nicht, um zu gefallen.

Und ihre Männer? Ein französischer Landarzt, ein preußisch-deutscher Landrat, ein russischer Ministerialbeamter. Die Geschichten dieser Frauen sind bekannt. Sie enden tragisch. Was war ihre Schuld? Sie wollten leben. Unter bürgerlichen Bedingungen aber heißt leben: arbeiten.

Jede Gesellschaft beruht auf Arbeit, aber nicht in jeder Gesellschaft ist Arbeit und individuelle Leistung ein Wert. Nicht in jeder Gesellschaft ist die eigene Arbeit Grundlage von Selbstwertgefühl und »Sinnerfüllung«.

Die Beschäftigung mit drei literarischen Gestalten des 19. Jahrhunderts hat einen aktuellen Bezug: den Ausschluß von immer mehr Menschen - nicht nur Frauen - aus der Welt der Arbeit. Gegenstand der folgenden Überlegungen ist daher *nicht* die Rolle der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft, sondern die Konstitution eines hegemonialen Blocks, in dem die herrschende Klasse die »Subalternen« im Sinne Gramscis an ihr Wert- und Normsystem bindet, gleichzeitig aber eine bestimmte Gruppe von Menschen aus dem durch Arbeit, Leistung und Produktion bestimmten Kern der Gesellschaft ausschließt.

Es geht um die Frage nach der Konstituierung von Wert- und Normensystemen und nach den Mechanismen, die den Prozeß der Modellierung des in einer Gesellschaft vorherrschenden Sozialcharakters bestimmen. Gesellschaft wird gesehen als ein System, in dem die allgemein gültigen Normen und Werte Ausdruck der Hegemonie der jeweils herrschenden Klasse sind. Hegemoniale Vorherrschaft einer Klasse beruht auf ihrer Fähigkeit, über die Mittel der Repression und Unterdrückung hinaus konsensuelle Zustimmung zu den herrschenden Werten und Normen bei denjenigen Gruppen der Gesellschaft zu erzielen, die aufgrund ihrer ökonomischen Position zwar vom Besitz an Produktionsmitteln, nicht aber von der Arbeit als solcher ausgeschlossen sind. Im Gegenteil garantiert ihre Arbeit erst die Entfaltung und Weiterentwicklung der bürgerlich-kapitalistischen Produktionsweise, deren ideologische Grundmuster daher bis zu einem gewissen Grad beide Gruppen ansprechen muß.

»Der Legitimationszwang, unter dem die herrschende Gruppe steht, sobald sie ernstlich mit einer rivalisierenden Gruppe konfrontiert wird, treibt zur Moralisierung, ja Spiritualisierung des interesselastigen Weltbildes, das in seiner abstrakt-ethischen Verallgemeinerung, deren kulturellen und künstlerischen Niederschlag und in seinen substantiellen Entdeckungen von Teilwahrheiten über den Menschen sich in einem Wertsystem herausbildet, mit dem sich auch die aufsteigende Gruppe identifizieren *kann* und sogar zunächst in dem Maße *muß*, als sie selber ideologisch noch nicht mündig ist.

Erst recht hat solche Affizierung statt, wenn beide Gruppen einen gemeinsamen Gegner haben.« (Köhler, in: Bürger, 1978, S. 138) (Hervorhebungen vom Verf.)

Stehen beide zentralen Gruppen der bürgerlichen Gesellschaft - Bürgertum und Arbeiterklasse - zwar im Widerspruch zueinander hinsichtlich des Besitzes von Produktionsmitteln, so werden sie doch geeint im Denken des arbeitenden und produzierenden, seine Umwelt tätig verändernden Menschen. Die gemeinsame Klammer, die diese in sich widersprüchliche »Totalität« umspannt, heißt Arbeit unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen. Sie bringt alle sekundären Merkmale der Lebensführung hervor wie Ordnung, Regelmäßigkeit, Stetigkeit, Ausdauer und Disziplin bei der Bewältigung regelmäßig sich wiederholender, vom maschinellen Rhythmus oder von bürokratischen Instanzen wegen geprägter Arbeitsabläufe.

Autoren unterschiedlichster Provenienz wie Max Weber, Norbert Elias oder Antonio Gramsci, um nur einige zu nennen, haben die Herausbildung der spezifisch weltlichen Rationalität (Weber), die wachsende Domestizierung und höhere Affektkontrolle des bürgerlichen Sozialcharakters (Elias) und die Auswirkungen dieser Disziplinierung und Regelmäßigkeit auf den psycho-physischen Haushalt der Individuen bis in ihr Sexualeben hinein (Gramsci) untersucht.

Über den »bürgerlichen Beruf als Form des Lebens« schrieb G. Lukács schon 1909, er bedeute

»in erster Linie das Primat der Ethik im Leben: daß das Leben durch das beherrscht wird, was sich systematisch, regelmäßig wiederholt, durch das, was pflichtgemäß wiederkehrt, durch das, was getan werden muß ohne Rücksicht auf Lust und Unlust. Mit anderen Worten: die Herrschaft der Ordnung über die Stimmung, des Dauernden über das Momentane, der ruhigen Arbeit über die Genialität, die von Sensationen gespeist wird.« (Lukács, 1961, 298).

Wichtig ist in diesem Zusammenhang nur, daß die mit dem »bürgerlichen Beruf« verbundene Lebensführung, orientiert an plan- und überschaubaren Arbeitsvollzügen, an kalkulierbaren Geschäften, an Regelmäßigkeit, Selbstbeherrschung, Ordnung etc., *im Prinzip* auch Maßstab all derer sein muß und ihnen im Sozialisationsprozeß nahegebracht wird, die zwar keine Produktionsmittel besitzen, aber in der Welt der Arbeit leben und an der materiellen Produktion und Reproduktion teilhaben.

Daher ist es kein Zufall, daß auch in der sozialistischen Ethik - so es eine solche denn gibt - dieses Wert- und Normsystem nicht grundsätzlich negiert, sondern als positives, zu bewahrendes »Erbe« bürgerlicher Kultur und Lebensführung weiterentwickelt und teilweise sogar produktivistisch überhöht wird.

Die sozialistische Ethik denunziert lediglich die *individualistische* Ausrichtung bürgerlichen Leistungs- und Aufstiegswillens und den damit verbundenen anarchischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise, nicht aber die Prämisse dieses Denkens: die auf der Kategorie der Arbeit als zentralem Wert basierende Überzeugung von der Sinnhaftigkeit größerer und besserer Naturbeherrschung. Die gemeinsame Wurzel von Marxismus und Liberalismus (hier verstanden als bürgerliche Hochideologie) im Humanismus und der Aufklärung lenkt die Aufmerksamkeit beider Konzeptionen auf die Welt der Arbeit, auf die Bestimmung des Menschen als arbeitendes, sich tätig mit der Natur und seiner Umwelt auseinandersetzendes Wesen. Der Gegensatz zwischen ihnen bezieht sich *nicht* auf die der modernen Arbeitswelt zugrundeliegenden, von ihr geforderten und durch sie hervorgebrachten Einstellungen, psycho-physischen Dispositionen und Wertmaßstäbe, sondern auf

dem Modus der Aneignung des Mehrprodukts. Als Immanenzphilosophien liegt ihnen ein Rationalismus zugrunde, der die autonome, vernunftgeleitete Selbstbestimmung des Menschen und seine Befreiung von metaphysischen Legitimationsmustern zum obersten Ziel erhebt. Ihr Focus ist das produktive System materieller Bedürfnisse und Bedürfnisbefriedigung. Sie konzentrieren sich daher beide mit vollem Recht sowohl als Legitimations- wie auch als Emanzipationsideologien auf den Kern der Gesellschaft als dem Ort der Produktion von materiellen Werten und dem Zentrum von Herrschafts- und Machtbeziehungen. Daß neben diesen beiden Konzeptionen auch vorbürgerliche Weltanschauungen wie z.B. die christlichen Religionen den zentralen Wert der Arbeit betonen, macht die Durchschlagskraft einer arbeitsorientierten Ethik nur um so größer. So heißt es z.B. im Grundsatzprogramm des Bundesverbandes der katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands von 1972: »Arbeit ist Erfüllung des Schöpfungsauftrages. Arbeit ist Menschheitsdienst; Arbeit ist zugleich Dienst vor Gott.«

II. Über den Ausschluß

Was aber geschieht mit den aus diesem Kern der Gesellschaft Ausgeschlossenen? Dieses Problem, das durch die zunehmende Spaltung westlicher Gesellschaften in Kern- und Randbereiche aktueller denn je ist, hat die bürgerliche Gesellschaft seit ihrem Bestehen begleitet. Es ist - soweit ich sehe - mit den theoretisch weitestreichenden Konsequenzen von Autoren aus dem Umkreis des französischen Strukturalismus behandelt worden (Foucault, Bataille).

Ihr Angriff auf die hegelianische Kategorie des Widerspruchs und die Denkfigur des dialektischen Prozesses von Widersprüchen innerhalb einer Totalität richtet sich - im Namen eines theoretischen Anti-Humanismus - gegen jegliche Teleologie, sei es die lineare Fortschrittsperspektive liberal-bürgerlicher Aufklärung, sei es die im Marxismus weiterlebende hegelianische Geschichtsphilosophie. Sie richtet sich gegen die Ausgrenzung nicht-materieller Bedürfnisse aus dem Denkhorizont liberal-bürgerlicher wie auch marxistischer Weltanschauung.

»Das 20. Jahrhundert hat die Kategorie der Ausgabe, des Exzesses, der Grenze, der Überschreitung entdeckt, jener befremdenden und unreduzierbaren Gesten, die verbrauchen und verzehren. In einem Denken des arbeitenden und produzierenden Menschen - welches das Denken der europäischen Kultur seit dem Ende des 18. Jahrhunderts war - definierte sich der Verbrauch nur durch das Bedürfnis und das Bedürfnis maß sich am Modell des Hungers ... Der Hunger darf indessen nicht als das zur Definition der Arbeit, der Produktion und des Profits unerläßliche anthropologische Minimum verstanden werden; und das Bedürfnis ist nicht auf die Grenzen einer Dialektik der Produktion zurückzuführen ...« (Foucault, 1978, S.50f.)

An die Stelle der Suche nach der hegelianischen Totalität tritt die Frage nach der Grenze, nach Grenzüberschreitung und Ausgrenzung. Die Analyse der Bewegung von Widersprüchen wird bei diesen Autoren ersetzt durch die Untersuchung des Prozesses der Überschreitung und Verausgabung.

Was Foucault hier als diskursiven Bruch skizziert, als Verwerfung eines veralteten und Aufbau eines neuen kategorialen Rahmens, um ein erweitertes, nicht mehr nur auf die bürgerliche Primärerfahrung Arbeit/Produktion reduziertes Spektrum menschlicher Äußerungs- und Entäußerungsformen denken zu können, hat ein realgeschichtliches Substrat: den Ausschluß bestimmter gesellschaftlicher Gruppen aus der Welt der Arbeit.

Nicht nur im *Denken* des »arbeitenden und produzierenden Menschen« werden bestimmte Erfahrungen tabuisiert, als dysfunktional ausgeschlossen oder auf ein mit der Arbeitsgesellschaft verträgliches Mindestmaß reduziert. Auch aus der *Welt* des »arbeitenden und produzierenden Menschen« sind bestimmte Gruppen der Bevölkerung ausgeschlossen, sei es aufgrund ihres Geschlechts (z.B. bürgerliche Frauen des 19. Jahrhunderts), ihrer körperlichen oder geistigen Defizite (Alte, Kranke, Verrückte) oder ihrer sozialen Unangepaßtheit. Zu dieser Gruppe gehören seit dem 19. Jahrhundert auch zunehmend Künstler, deren Funktion sich im Übergang von einer feudalen Welt repräsentativer Verausgabung zu einer werte- und profitschaffenden Arbeitswelt radikal verändert hatte.

III. Über Glücksvorstellungen und Leistungswillen

»Emma Bovary, c'est moi«, heißt es bei Flaubert, denn er weiß, daß Frauenfragen nicht allein als Fragen von Patriarchat und Männerherrschaft angegangen werden können, sondern daß es bestimmte Gemeinsamkeiten von Ausgeschlossenen gibt. Ausschluß aus der Welt der produktiven Arbeit verschließt die in der bürgerlichen Gesellschaft einzig mögliche Form der Selbstverwirklichung und autonomen Lebensgestaltung durch Arbeit. Sie verschließt diese positiv sanktionierte Form, setzt aber gleichzeitig Erwartungen, Sehnsüchte und Wünsche frei, die die engen Grenzen der nach dem Rhythmus von Arbeit und privater Freizeit geregelten Lebensführung überschreiten. Ausschluß als Überschreitung und Grenzerfahrung des bürgerlichen Horizonts ist die Erfahrung der drei Frauen, die genannt wurden. Nur zum Teil leiden sie an ihrer Untätigkeit, an ihrem Ausschluß aus der Welt der Geschäfte, Fabrikhallen und Dienstzimmer, aus der Welt der finanziellen Eigenständigkeit, des Erfolgs und der damit verbundenen Außenkontakte. Ihr Ausschluß macht sie gleichzeitig - wie auch den Künstler - sensibel für die Borniertheit, die Langeweile und Routine einer auf strikter Pflichterfüllung und regelmäßiger Tätigkeit beruhenden Welt der Begrenzung. Sie sind - wie Emma - auf der Suche nach einer Welt des Rausches, der Ekstase, der unproduktiven Verausgabung und Entgrenzung oder einfach nur nach zweckfreier, nicht zur Leistungssteigerung funktionalisierter Liebe. Wenn auch teils adelig von Geburt, sind sie über das durch ihre Männer repräsentierte Norm- und Wertsystem in bürgerliche Familienstrukturen hineinverheiratete Frauen. Ihre Unangepaßtheit entzündet sich zwar zunächst konflikthaft an ihren Männern, zielt aber durch diese hindurch auf die normativen Strukturen der Gesellschaft selbst, denen auch die Männer unterworfen sind. Emmas sprichwörtlicher »bovarysme«, ihr evasives Sich-Hineinsteigern in eine »verlockende Phantasmagorie sentimentaler Wirklichkeiten«, ihre durch schwärmerische Romanlektüre imaginierte Welt großer Gefühle, rauschhafter Feste und entfesselter Sinnlichkeit bricht sich an der Mittelmäßigkeit ihres Mannes, dessen Unterhaltung »flach« ist »wie ein Trottoir«. War die Heirat schon ein prosaisches Tauschgeschäft, so reduziert sich das eheliche Zusammenleben bald auf den standardisierten, zur Routine gewordenen Austausch der von Kant so eindrucksvoll nüchtern definierten sexuellen Pflichten von Vertragspartnern. »Seine Liebesanwandlungen waren regelmäßig geworden; er umarmte sie zu ganz bestimmten Stunden. Es war das eine Gewohnheit unter vielen, und wie ein Nachtschiff, von dem man von vornherein weiß, daß er nach der Einförmigkeit des Abendessens kommen muß,« heißt es von Charles Bovary, dem schwächlich-mediokren, inkompetenten Landarzt. Weder unterdrückt noch drangsaliert er seine Frau, sondern hat als angepaßter Durch-

schnittsbürger einfach nur eine andere Vorstellung von Glück. »So war er also glücklich und aller Sorgen ledig. Eine Mahlzeit zu zweit, ein abendlicher Spaziergang auf der Hauptstraße, ein Gleiten ihrer Hand über das glatt anliegende Haar, der Anblick ihres Strohhuts, der an einem Fensterriegel hing, und viele andere Dinge noch, von denen Charles niemals geglaubt hätte, daß sie mit Lustgefühlen verbunden seien, bildeten für ihn jetzt eine Bürgerschaft für die Beständigkeit seines Glücks.«

Diese Vorstellung von Glück ist zutiefst bürgerlich, bar jeder Überraschung, Überhöhung oder gar Ekstase. Es ist das schlichte, auf der gesicherten Wiederkehr gleichförmiger Lebens- und Arbeitsvollzüge beruhende und beruhigende Bei-Sich-Sein, das Gegenteil des Sich-Entäußerns und Außer-Sich-Seins: 'pursuit of happiness' im Sinne der amerikanischen Gründerväter. Erst im Rahmen dieser auf fast gesetzmäßiger Ordnung beruhenden, regelmäßig sich einstellenden, vorhersehbaren Abläufe kann sich aber Leistungswillen entfalten. Auf diesem Humus gedeiht Bürgerlichkeit als Kultur.

Ganz ähnlich wie Bovary empfindet auch Effis Mann Insetten die fast zyklische Wiederkehr von »behaglichen« Alltäglichkeiten. »Das Glück ... liegt in zweierlei: darin, daß man ganz da steht, wo man hingehört (aber welcher Beamte kann das schon von sich sagen), und zum zweiten und besten in einem behaglichen Abwickeln des ganz Alltäglichen, also darin, daß man ausgeschlafen hat und daß einen die neuen Stiefel nicht drücken. Wenn einem die 720 Minuten eines zwölfstündigen Tages ohne besonderen Ärger vergehen, so läßt sich von einem glücklichen Tag sprechen.«

Ähnlich hatte schon der Erzbürger Goethe in »Dichtung und Wahrheit« den fast organisch-naturhaften, dem Ein- und Ausatmen vergleichbaren Wechsel von Tag und Nacht, von Woche zu Woche im Einklang mit den einfachen Bedürfnissen des Alltags als Grundlage für innere Stabilität, Kraft und Glück normativ überhöht und damit Bürgerlichkeit als Lebensgefühl artikuliert.

»Der Wechsel von Tag und Nacht, der Jahreszeiten, der Blüten und Früchte und was uns sonst von Epoche zu Epoche entgegentritt, damit wir es genießen können und sollen, diese sind die eigentlichen Triebfedern des irdischen Lebens. Je offener wir für diese Genüsse sind, desto glücklicher fühlen wir uns; wälzt sich aber die Verschiedenheit dieser Erscheinungen vor uns auf und nieder, ohne daß wir daran teilnehmen, sind wir gegen so holde Anerbietungen unempfänglich, dann tritt das größte Übel, die schwerste Krankheit ein: man betrachtet das Leben als eine ekelhafte Last.«

Diese Ausführungen, die, für sich genommen, auch an den durch den Wechsel der Jahreszeiten bestimmten Austausch von Mensch und Natur im *bäuerlichen* Dasein denken lassen, stehen aber in einem Kontext, der sich bereits auf die bürgerliche Lebenswelt und die von ihr Ausgeschlossenen bezieht. Es geht um die Rezeption des »Werther« und die Selbstmordwelle, die er bei vielen jungen Leuten auslöste.

»Wir haben es hier mit solchen zu tun, denen eigentlich aus Mangel von Taten, in dem friedlichsten Zustand von der Welt, durch übertriebene Forderungen an sich selbst das Leben verleidet.«

Wer aber ist gemeint? Es sind die »Un- oder Halbbeschäftigten«, die sich in einem »schleppenden, geistlosen, bürgerlichen Leben« hinhalten, den »Unbilden und der Langeweile der Tage« ausgesetzt. (Goethe, Dichtung und Wahrheit, 3. Teil, 13. Buch)

Gegen die Verzweiflung dieser »Un- und Halbbeschäftigten« an der geistlosen Langeweile bürgerlichen Lebens arbeitet der Bürger Goethe mit seinem »angeborenen und angebildeten Realismus« die Grundlage innerer Zufriedenheit und seelischer Stabilität heraus. Sie heißt: produktive Tätigkeit. Anlässlich seines Besuches in der aufstrebenden Industriestadt

Elberfeld - dem Herkunftsort des Industriellen Engels! - schreibt er voller Bewunderung für die »wohlbestellten Fabriken«:

»Die betriebsame Gegend gab einen beruhigenden Anblick, weil das Nützliche hier aus Ordnung und Reinlichkeit hervortrat. Wir verlebten in diesen Betrachtungen glückliche Tage.« (ibid., 14. Buch)

Bürger sein heißt Bestätigung und Selbständigkeit erlangen auf der Basis eines »produktiven Talents«. Der Künstler Goethe empfindet hier durchaus als Bürger und definiert folgerichtig Genie - *gegen* die Überschreitung von Gesetzen und Regeln ins Grenzenlose - als »diejenige Kraft des Menschen ..., welche, durch Handeln und Tun, Gesetz und Regel gibt.« (ibid., 19. Buch)

Handeln, Tun nach Gesetz und Regel, Nützliches hervorbringen in Ordnung und Reinlichkeit: Dieses Lebensprinzip, das allein Bestätigung und Selbstwertgefühl vermittelt, gilt - unbeschadet der Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln - für *alle* Produzenten. So gesehen, erscheint der Marxismus als Waffe in der Hand der Arbeiterklasse lediglich als Doktrin, die die *Verwirklichung* dieses Lebensprinzips für alle auf der Basis der Selbstbestimmung nicht ausgebeuteter Produzenten einklagt. In dieser Hinsicht ist sie Erbin und Nachlaßverwalterin bürgerlicher Kultur und Lebensführung. In die Erbmasse geht die Vorstellung von der zentralen, anthropologisch grundlegenden Kategorie der Arbeit ebenso ein wie die Wertorientierung an individuellem und kollektivem Leistungswillen, an »Handeln und Tun nach Gesetz und Regel«, an der Produktion von »Nützlichem in Ordnung und Reinlichkeit«.

Bürgerliche Herrschaft ist Herrschaft des Gesetzes in einem zweifachen Sinne: die Regel-, Plan- und Kalkulierbarkeit der Produktion erfordert als politisches Regulierungsprinzip eine »gesetzte«, individuelle Herrscherwillkür ausschließende Ordnung. Ihr sind alle Gesellschaftsmitglieder unterworfen, wenn auch die Folgen dieser Unterwerfung klassen- und geschlechtsspezifisch differieren.

IV. Über »weibliche« und »männliche« Gefühle

Für die großen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts war noch deutlich, was heute in mancher feministisch verkürzten Optik verloren zu gehen scheint: die bürgerliche Gesellschaft als ökonomisches System *und* als Kultur, als tief in den Sozialcharakter, in Lebensführung, Welterleben und normative Ordnung eindringendes hegemoniales Prinzip wird zwar in erster Linie von Männern repräsentiert, aber die eigentliche Konfliktlinie verläuft nicht zwischen Männern und Frauen, sondern zwischen Ein- und Ausgeschlossenen, zu denen auch Männer gehören können. Frauen sind nicht in erster Linie als Frauen, sondern als Nicht-Erwerbstätige ausgeschlossen und von bürgerlicher Pflichtethik und von Leistungswillen weniger oder gar nicht geprägt.

Die Ausgegrenzten, am Rande der Arbeitswelt Lebenden erfahren aber auch am ehesten leidvoll die begrenzte Enge, Langeweile und Routine dieser Kultur. Ihre Optik muß - weil aktiver Widerstand unmöglich ist - die des Romantikers sein. Ihre Strategie ist nicht die des Kampfes, sondern der Flucht aus der Realität, des Rückzugs in eine imaginäre Welt des ganz Anderen.

Von Effi sagt Vater Briest: »Kampf und Widerstand sind nicht ihre Sache«. Aber auch Effis Liebhaber Crampas ist im bürgerlichen Sinne unangepaßt. Gegen das kalkulierte, ja stre-

berhafte bürgerliche Karrieredenken Instetens hebt er sich ab als Hazardeur und Spielernatur. »Alle Gesetzlichkeiten sind langweilig«, sagt er, der Heine-Verehrer, gegen den Bürger Goethe.

Während sich Charles Bovary zufrieden gibt mit dem trauten Glück im Winkel und in der regelmäßigen Wiederkehr äußerlicher Verhältnisse und ausgeglichener Stimmungslagen sein »Glück« findet, sucht Emma in der »Öde ihres Daseins« zu verstehen, »was man denn eigentlich im Leben unter den Ausdrücken Glückseligkeit, Leidenschaft und Trunkenheit verstehe, die ihr in den Büchern so schön erschienen waren.« Sie sucht der »Reihe der immergleichen Tage« zu entfliehen; »sie sehnte sich neidvoll nach einem stürmischen Dasein, nach nächtlichen Maskeraden, nach schamlosen Lüsten mit all dem Außersichsein, das ihr unbekannt war und das sie spenden mußten.« »In dem, was sie wünschte, verschmolz das Sinnliche des Luxus mit den Freuden des Herzens, die Eleganz der Lebensgewohnheiten mit den Feinheiten des Gefühls.« »Alltagshelden und maßvolle Gefühle, wie sie in der Wirklichkeit vorkommen, sind mir widerlich«, sagt sie und leidet an der bürgerlichen Wirklichkeit, die für ihre vage an aristokratischen Lebensformen orientierten Sehnsüchte keinen Raum läßt. Sie leidet an dem »langweiligen Land«, den »schwachsinnigen Kleinbürgern«, an der »Durchschnittlichkeit des Daseins«, an Monotonie und Stumpfsinn und kann ihre enttäuschten Lebenserwartungen nicht einmal durch Teilhabe am beruflichen und gesellschaftlichen Erfolg ihres Mannes kompensieren.

Emma ist nicht in das Schwarz-Weiß-Schema des weiblichen Opfers inmitten männlicher Täter einzuordnen. Sie ist widersprüchlich, zerrissen bis zur neurotischen Verstiegenheit, von geradezu narzißtischem Ich-Bezug, habgierig, überhaupt gierig nach dem, was sie für Liebe hält, nach Luxus, Genuß, Geld, Schönheit, nach außerordentlichen, unerwarteten, die mittelmäßige Bürgerordnung sprengenden Erfahrungen. Baudelaires Traum von »luxe, calme et volupté« steigert sich bei ihr zu Begehrlichkeit, zu »fleischlichem Hunger« und »Lüsternheit nach Geld«. Sie ist maßlos und larmoyant, versucht sich abwechselnd als von mystischen Anwandlungen durchbebt Heilige und als Hure, ja sie unternimmt sogar immer wieder einmal Versuche, sich dem vorgeschriebenen Rollenschema einer ehrbaren Hausfrau anzupassen. Emma ist »frivol« in dem Sinne, wie Rahel Varnhagen 1819 an ihre Schwester schrieb: »Jeder Versuch, jeder Wunsch, den unnatürliche Zustand (der nicht-arbeitenden Frau, K.P.) zu lösen, wird Frivolität genannt oder noch für strafwürdiges Benehmen gehalten.« (zit. nach *Arendt*, 1974, S.257)¹

V. Mehr über Emma

Die Ausgrenzung der bürgerlichen Frau aus der Welt der Arbeit ist gekoppelt an ihre gesetzliche und ökonomische Eingrenzung. Die Grenze ihres Erfahrungshorizonts ist schneller erreicht, die Überschreitung der Vorschriften rascher vollzogen. »Ein Mann ist doch wenigstens sein freier Herr; ihm stehen alle Leidenschaften und alle Lande offen; er kann die Hindernisse überwinden und nach den entlegendsten Glückseligkeiten trachten. Eine Frau dagegen ist immerfort gehindert. Zugleich träge und geschmeidig hat sie die Nachgiebigkeiten des Körpers und die Abhängigkeit vom Gesetz gegen sich ... immerfort stellt sich ein Begehren ein und reißt sie fort, gebietet eine Schicklichkeitsregel ihr Eintracht.«

Emma ist hier selbst Opfer der bürgerlichen Weiblichkeitsideologie geworden, denn ihre Feststellung gilt nicht für die Frau 'an sich', sondern nur für bestimmte Frauen. So sagt

denn auch Mutter Bovary mit dem »gesunden Alltagsverstand« der Frau, deren Wurzeln noch im bäuerlichen Alltag und in der praktischen Erfahrung von Tätigkeit liegen, zu ihrem Sohn:

»Weißt Du, was deiner Frau nottäte? ... Eine ordentliche Beschäftigung, körperliche Arbeit! Wenn sie wie so viele andere ihr Brot selber verdienen müßte, dann hätte sie nicht dergleichen Launen; die kommen nur von den Hirngespinnsten, die sie sich in den Kopf setzt, und von ihrem ewigen Nichtstun.«

Gerade dieses »ewige Nichtstun« aber treibt alle drei Frauen letztlich in die Arme von Männern, die tatsächlich oder dem Anschein nach ebenfalls »ausgeschlossen« sind, und von denen sie daher eine gleiche Gestimmtheit der Empfindungen und Lebenserwartungen erhoffen. Crampas, der Hazardeur, ja noch der phrasendreschende Rodolphe vermitteln - jeder auf seine Weise - das Gefühl, die »Öde des Daseins« dieser Frauen nicht nur zu verstehen, sondern ihr selbst ausgesetzt zu sein. Aber letztlich sind für sie die romantischen Evasionen der Frauen und ihr Bedürfnis nach nicht-funktionalisierten, »echten« Gefühlen nur Spiel, kostenloses Sammeln von Genüssen und Erfahrungen, Befriedigung von Ehrgeiz und momentaner Laune. Der Rückzug in die Welt der Arbeit steht ihnen offen; den Frauen dagegen bleibt nur die Übersteigerung ihrer Gefühle. Mit ihrem »bürgerlich gesunden Menschenverstand« empfinden jene die emotionalen Anforderungen der Frauen bald als verstiegen und sogar krankhaft. »Bürgerlich« und »gesund« wird gleichgesetzt und dem Gegenpol »unbürgerlich«, »krank«, »neurotisch«, gegenübergestellt. Der Ausschluß des Nicht-Arbeitenden geht über zur Ausgrenzung des Unbürgerlichen als krank, pathologisch und defizient. Emma zeigt deutlicher als ihre Schwestern den Mechanismus dieser Stigmatisierung. Was sie sucht, ist in der bürgerlichen Welt nicht zu haben. Ihre Sehnsüchte und Erwartungen orientieren sich an einer anderen ökonomischen Logik als der des Sparens, Haushaltens und Gewinnmaximierens. Sie sehnt sich nach einer Welt der Verschwendung von Geld, Gefühlen und Genuß. Gegen Berechenbarkeit, Wiederholbarkeit und Regelmäßigkeit, aber auch gegen die damit verbundene Eintönigkeit und Langeweile, gegen das Ordentliche, Wirtschaftlich-Nützliche und Rationale setzt sie Unberechenbarkeit, Einmaligkeit, Rausch, Ekstase, das Unökonomische und Irrationale. Phantasie steht gegen Monotonie, zweckfreie Sinnlichkeit gegen puritanische Triebkontrolle, die Grenzenlosigkeit von Bedürfnissen gegen leistungssteigernden Bedürfnisaufschub, der »gesunde« bürgerliche Menschenverstand gegen das »ungesunde«, neurotisch Übersteigerte und Exaltierte. Sie kennt weder Maß noch Mitte; Harmonie, Ausgleich und Ausgeglichenheit sind ihr fremd. Woher sollte sie sie auch kennen, da ihr die Freisetzung ihrer »produktiven Talente« (Goethe) versagt ist? Innerlich zerrissen von Widersprüchen, kann sie andererseits die Spuren ihres bäuerlichen Ursprungs nicht verleugnen. Die Utopie vom unbürgerlichen Leben in Luxus und Verschwendung steht neben bäuerlichem Geiz, Geschäftstüchtigkeit neben finanzieller Maßlosigkeit, Selbstmitleid neben der Unfähigkeit »zur Teilnahme am Unglück anderer«.

Der Ehemann Charles, der unter Emmas Launen leidet, weil sie seine bürgerlich-mediokre Vorstellung von Glück stören, aber auch die windigen Liebhaber Léon und Rodolphe mit ihrem »bürgerlich gesunden Menschenverstand«, vor allem aber der Apotheker Homais verkörpern das zum Spießertum verkommene bürgerliche Prinzip »Fortschritt, Nützlichkeit, Ordnung«, das immer schon den Ausschluß mit beinhaltet. Homais, der großspurig verkündet, mit seinem Jahrhundert zu gehen, sich auf die unsterblichen Grundsätze von

'89 und auf den Fortschritt beruft, vertritt - im Namen des Fortschritts - am radikalsten den Ausschluß des Nicht-Verwertbaren, Kranken und Anstoßerregenden.

»Leben wir etwa noch in den monströsen Zeiten des Mittelalters, wo es den Vagabunden erlaubt war, an öffentlichen Orten die Lepra und die Skrofeln zur Schau zu stellen, die sie vom Kreuzzug mitgebracht haben?«

Dieser opportunistische Spießler und Ehrgeizling bleibt Sieger auf der ganzen Linie, fast schon eine französische Variante des Diederich Heßling, außengeleitet und angepaßt, die zur Phrase verkommenen Prinzipien des revolutionären Bürgertums auf den Lippen: Inhumanität im Namen des Fortschritts.

Flaubert seziert mit dem kalten Blick dessen, der als Künstler selbst »ausgeschlossen« ist, am Beispiel dieser vier Männer das Umkippen des universalen Wahrheitsanspruchs bürgerlicher Kultur zu verlogener Phrase und Spießigkeit. Nicht sie, sondern der Arzt Larivière läßt erahnen, was Bürgerlichkeit als *Anspruch* und uneingelöstes Versprechen bedeutet: individuelle Autonomie, innengeleitete Selbstbestimmung, Wahrhaftigkeit auf der Grundlage von Talent, Vermögen und Arbeit.

»Er verachtete Ordenauszeichnungen, Titel und Mitgliedschaften in Akademien; er war gastfreundlich und liberal, ein Vater der Armen; er übte die Tugend, ohne an sie zu glauben ... Sein Blick, der schärfer war als seine Operationsmesser, drang einem geradewegs in die Seele und operierte jede Lüge aus Ausflüchten und Schamhaftigkeiten heraus. Und so ging er seines Weges mit jener gutmütigen Majestät, die das Bewußtsein eines großen Talents, eines Vermögens und einer vierzigjährigen arbeitsreichen und untadeligen Wirksamkeit verleiht.«²

VI. Über Bürokraten und andere Bürger

Nicht Männer sind es, die diese Frauen zerstören und in den Tod treiben. Sie scheitern am Konflikt zwischen dem Anspruch auf Selbstverwirklichung und einem System, das diese nur in der Arbeitswelt zuläßt. Ausgeschlossen aus dem Zentrum der Gesellschaft, bleibt ihnen gar nichts anderes übrig, als ihre Lebenserfüllung im Gefühlsbereich zu suchen. Einmal auf diese Bahn gesetzt, entwickeln sie aber gleichzeitig eine höhere Sensibilität für die mit der Arbeitswelt verbundenen emotionalen Eingrenzungen und Verkümmierungen menschlicher Möglichkeiten. Ähnlich dem Künstler, werden sie *nicht* kraft größerer weiblicher Intuition, Gefühlsbetontheit, Emotionalität oder sonstiger den Frauen biologistisch zugeschriebener Eigenschaften, sondern aufgrund ihrer Randstellung als Nicht-Tätige sensibler für die einseitige Logik des Systems. Sie entwickeln eine passive, keineswegs kämpferische, sondern selbstzerstörerische Subversion gegen die »Bürgerlichkeit« als spezifisches Normen- und Wertesystem. Gewiß ist die Welt, durch die sie zugrunde gehen, eine männlich geprägte Welt, aber gleichzeitig sind Männer doch auch der Eigendynamik dieses Systems ausgesetzt und teilweise gar ihre Opfer.

Wenn Charles Bovary am Ende »einen großen Ausspruch tut«, den »einzigsten, den er je getan hat: Das Schicksal ist schuld!«, so äußert sich hier nur der Fatalismus eines Menschen, der die gesellschaftlichen Prozesse wie eine blind wirkende Macht erfährt, der er als Mann ebenfalls ausgeliefert ist.

Deutlicher wird dieser faktische Zwang des Normativen noch bei Instetten und Karenin. Unabhängig von ihren persönlichen Einstellungen und Gefühlen fungieren sie als bürokratische Vollzugsorgane eines Herrschaftssystems, das sich ihnen gegenüber verselbständigt hat.

Nicht Vater Briest, der als preußischer Landedelmann noch »allerhand Antibeamtliches« an sich hat, und auch nicht Crampas, der privatisierende Militär, sondern der Beamte Instetten erscheint wie die Inkarnation bürgerlicher Hegemonie in ihrer spezifisch deutsch-preußischen Ausprägung. Von bürokratischer Ernsthaftigkeit und Disziplin, ein »Mann der Formen« (»es entsprach seinem Charakter und seinen Gewohnheiten, genaue Zeit und Stunde zu halten«), hält er auf Pünktlichkeit und Ordnung sogar noch im ehelichen Intimleben, aber auch auf Bildung und Kunstsinnigkeit (»Er hat so was von einem Kunstfex«), dem deutschen Ersatz für ausgebliebene politische Herrschaft.

Beide, Instetten und Karenin, bleiben mit ihrer hochausgeprägten Dienst-, Pflicht- und Berufsethik, ihrer disziplinierten Ordentlichkeit, aber auch ihrer Vitalschwäche, ihrer Kontaktarmut und emotionalen Kühle in den etablierten Militär- und Adelskreisen bis zu einem gewissen Grade Außenseiter. Gerade vor dem Hintergrund der deutschen und russischen Geschichte nehmen sie sich aus wie der Idealtypus des Bürokraten. Sie sind Vertreter eines bürgerlichen Rationalitätsprinzips, das in diesen Ländern noch nicht zur umfassenden gesellschaftsprägenden Kraft geworden war, sondern sich zunächst in der Bürokratie im widersprüchlichen Gegen- und Zusammenspiel mit der adeligen Militärkultur durchsetzen mußte.

Für Instetten und Karenin steht das Verhältnis zu ihren Frauen in direktem Bezug zu ihrer Arbeit. Gefühle werden instrumentalisiert und funktionalisiert zwecks Leistungssteigerung.

»Und das Schrecklichste ist« dachte er (Karenin, K.P.), »daß gerade jetzt, wo ich dem Ziel meiner Arbeit so nahe bin - er dachte an ein Projekt, das er jetzt ausgearbeitet hatte -, jetzt, wo ich alle Ruhe und geistige Kraft nötig habe, mich diese sinnlose Unruhe überfällt.«

Karenin ist für Anna »kein Mensch, sondern eine ministerielle Maschine«, ein auf seine ruhige, pünktliche, untadelige Art perfekt funktionierendes Rad. Er scheint nur darauf zu achten, daß das gesellschaftliche Räderwerk, dessen Teil er ist, nicht durch die Verletzung äußerer Anstandsregeln, durch eine wenn auch nur partielle Infragestellung des herrschenden Normenkodexes Funktionsstörungen erleidet.

»Er dachte nur daran, wie er auf die beste, schicklichste Art sich gegen den Schimpf schützen könne, den sie auf ihn geworfen hatte, um dann ruhig seinen Weg ehrlicher und nützlicher Lebenstätigkeit fortzusetzen.«

Seine Lebensmaxime orientiert sich an einem Goethe für den Hausgebrauch: ruhig, ehrlich, nützlich, befreit von unkontrollierbaren, »grenzenlosen« Gefühlen, die nur »sinnlose«, weil unproduktive, Energien verschleißende Unruhe auslösen.

Und die Frauen? Gewiß suchen sie auch nach Liebe, nach »echten«, nicht instrumentalisierten Gefühlen, nach jener Autonomie und selbstbestimmten Individualität ihrer Partner, die die bürgerliche Ideologie zwar verspricht, aber nur in den seltensten Fällen hervorbringt. Aber sie suchen nach mehr: nach sinnerfüllter Tätigkeit, nach Dauerhaftigkeit und Beständigkeit, die nicht auf romantischer Liebesemphase, sondern auf Eigenleistung beruht. Über Emma sagt Flaubert: »Es verlangte sie ja nur danach, sich auf et was Verlässlicheres als die Liebe zu stützen.«

Verwirklichung in der Gefühlswelt, die ihnen als einziger Lebensinhalt zugestanden wird, empfinden diese Frauen gleichermaßen als erniedrigend und unbefriedigend. Erniedrigend ist die Abhängigkeit von der Unbeständigkeit der Gefühle, das Ausgeliefertsein an die biologisch determinierte Fähigkeit zur Verführung, unbefriedigend und entwürdigend schließlich die Reduktion weiblicher Existenz auf einen einzigen Lebenszweck: »zu gefal-

len und zu dienen« (so Anna). Die »düstere, verlangende Liebe« Annas wird Wronsky allmählich lästig. Auch Léon empfindet Emmas Liebe zunehmend als »etwas Übersteigertes, Unbestimmtes und Todtrauriges«. Irgendwann beginnt für die Männer wieder der »Ernst des Lebens«, und so verzichtet Léon »auf das Flötenspiel, auf die übersteigerten Gefühle, auf die Phantastereien - denn welcher Spießbürger hätte sich nicht in der Glut seiner Jugend, und sei es nur für einen Tag, nur für eine Minute, der gewaltigsten Leidenschaften, der gewagtesten Unternehmungen für fähig gehalten«. Von diesem Léon hätte Ernst Bloch sagen können: »Füllt sich mit schönen Worten, lautem Spiel, glänzendem Unsinn; und will doch, auf dem Grund dieser Trunkenheit, nur wieder ein Haustier sein.« (Bloch, in: Nolte, 1967, S. 187)

Die Frauen aber müssen - es bleibt ihnen keine andere Wahl - weiter dem Phantom von Liebe nachjagen. Was für die Männer momentaner, leidenschaftlicher Überschwang ist, der nach gewisser Zeit der Arbeit untergeordnet und in kontrollierbare Bahnen gelenkt wird, das muß diesen Frauen um so mehr zum einzigen Lebensinhalt werden, als sie ja nicht nur von der Arbeit ausgeschlossen sind, sondern - nach den Ehebrüchen - auch noch aus der Welt der respektierten bürgerlichen Ehefrauen, die zwar Gesellschaften, nicht aber *die* Gesellschaft gestalten dürfen.

VII. Über die Ungepaßtheit von Ausgeschlossenen

Emmas maßlose, ins Pathologische gesteigerte Gier, ihre schier uferlose, frei flottierende, nirgends Halt findende Sucht nach dem Außergewöhnlichen ist Ausbruch aus der bürgerlichen Vernunft, aus der spießbürgerlich engen, »platten«, positivistisch verkümmerten Vernünftigkeit und Fortschrittlichkeit eines im Gleichschritt mit seinem Jahrhundert marschierenden Homais.

Emma ist subversiv-passives Opfer ihrer Unangepaßtheit, die in vielem der eines Psychotikers gleicht. Sie muß mit tödlicher Fatalität scheitern. Denn die zwei einzigen Wege, die aus ihrer Situation herausführen könnten, sind ihr verschlossen. Sie verfügt weder über die Fähigkeit des Künstlers, das Leiden an und in der Gesellschaft kreativ zu verarbeiten, noch über die psychischen und realen Möglichkeiten zur Solidarität mit Leidensgenossinnen. In ihrer narzißtischen Ich-Bezogenheit ist sie zugleich Produkt und Opfer des bürgerlichen Individualismus. Die nach vielen Demütigungen spät aufkeimende Opposition muß ins Leere stoßen, denn resigniert fragt sie sich in einer Art »innerem Monolog«: »Wohin hätte sie auch fliehen sollen?«

Widerstand ist nicht ihre Sache, kann es nicht sein aufgrund ihrer Erziehung, ihres Charakters und ihrer Vereinzelung. Denn Widerstand setzt ein Mindestmaß von Anpassung an das voraus, was heute vielfach als Sekundärtugenden neutralisiert wird, in seinem Ursprung aber bürgerlich ist: Pflichtbewußtsein, Disziplin, vernunftgeleitete Analysefähigkeit, Vorherrschaft des Verstandes vor den Sinnen, Trieb- und Bedürfnisaufschub. Gewiß sind diese Dispositionen politisch »neutral« in dem Sinne, daß ein kapitalistischer Fabrikherr oder Manager ebenso über sie verfügen muß wie ein bolschewistischer Berufsrevolutionär. Aber beide sind Sprößlinge der puritanischen Ethik, der mit der Krise der Arbeitswelt und dem Zwang zu konsumorientierter Verausgabung allmählich der Boden entzogen wird.

Wer aber dieses Terrain der widersprüchlichen Interessen auf der gemeinsamen Grundlage arbeitsorientierten Denkens und Handelns verläßt, es möglicherweise gar nicht erst betritt

oder betreten kann, wird ausgegrenzt, stigmatisiert, im Grenzfall sogar pathologisiert oder als bunte Randerscheinung, als tolerierbarer Bohemien vereinnahmt und in seiner potentiell subsversiven Wirkung unschädlich gemacht.

Was hier an Verdrängungsvorgängen, an psychischer Verkümmern des bürgerlichen Sozialcharakters, an Reduktion menschlicher Fülle und »Ganzheit« auf den »homme-machine« oder die »ministerielle Maschine« stattgefunden hat, kann man eher errahnen als messen, wenn man sich an die in der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft immer wiederkehrenden, mehr oder weniger heftigen, mehr oder weniger politischen Ausbrüche und Ausbruchversuche erinnert: von den Maschinenstürmern über die Romantik, vom Surrealismus bis hin zum frühen Faschismus und heutigen Aussteiger-Subkulturen. Das Heterogene, von dem Bataille im Zusammenhang mit dem Faschismus spricht, - Emma B. lebt es, ins Extreme, ja Tödliche gesteigert. Für sie gibt es in der bürgerlichen Gesellschaft keinen Ort, sie orientiert sich von den drei Frauen am radikalsten an einer anderen Logik. Effis Unangepaßtheit erscheint dagegen eher als Ergebnis eines noch unvollendeten Akkulturationsprozesses. Diese eigenartige Kind-Frau leidet nicht in dem gleichen Maße an der Außenseiterpsyche einer Emma, sondern hat sich lediglich etwas von der Spontaneität und unverfälschten Empfindungssicherheit eines aus ländlichen, behaglich landadeligen Verhältnissen eben erst heraustretenden Menschen bewahrt. Sie wird als »Naturkind« geschildert, ohne das fieberhaft gesteigerte, süchtige Bedürfnis nach starken Reizen. Mit ihrer spontanen Freude an Festen und Feiern, auch am leicht anrühigen Glanz der Künstlerin Tripelli, stößt sie an die allzu engen Schranken ihres formenerstarten Mannes. Sie hat etwas von einem noch »ungeschliffenen« Kinde, das mit seinen unbehauenen Naturkanten noch »aneckt«, nicht aber grundsätzlich anpassungsfähig wäre. Ihre jahrelange Existenz als mustergültige Ehefrau nach der Affäre mit Crampas zeigt das deutlich.

Anna K. ist sicherlich im bürgerlichen Sinne die »reifste« der drei Frauengestalten und hat mit der innerlich zerrissenen, hin- und hergetriebenen Emma zunächst wenig und letztlich doch alles gemeinsam. Sie ist sich der Ausweglosigkeit ihrer Lage, ihrer gesellschaftlichen Außenseiterposition und ihrer Möglichkeiten an der Seite Wronskys ganz bewußt - und kann sie doch nicht ändern. Sie ist die einzige der drei Frauen, die den Weg der aktiven Bewältigung ihrer Lage durch Arbeit zu gehen versucht.

In dem Maße, wie die Basis ihrer Existenz - die Liebesbeziehung zu Wronsky - ihr wie Sand unter den Füßen davongleitet, wendet sie sich der Arbeit zu, natürlich einem im 19. Jahrhundert noch am ehesten tolerierten »weiblichen« Betätigungsfeld: sie schreibt ein Kinderbuch und widmet sich der Erziehung einer jungen Engländerin. Doch nicht genug damit: Sie leistet sich als »gefallene« Frau, die nur an der Seite eines Mannes gesellschaftliche Daseinsberechtigung hat, den geradezu unerhört kühnen Luxus eigener Ansichten. Man lese nur ihre Auseinandersetzung mit Wronsky über den Zugang von Frauen zu Gymnasien. Wronsky

»sprach geringschätzig von der weiblichen Bildung überhaupt und sagte, Hanna, die kleine Engländerin, habe nicht nötig, Physik zu verstehen (...). Diese Grausamkeit, mit der er die Welt zerstörte, die sie (Anna, K.P.) mit solcher Mühe für sich geschaffen hatte, um ihr schweres Los erträglich zu machen, diese Ungerechtigkeit, mit der er ihr Affektation vorwarf, fachten ihren Zorn noch mehr an.«

Auch Wronsky, das typische Produkt adeliger Militärkultur, auf Internaten und Militärakademien groß geworden, glanzvoller Reiter und Gesellschaftsmensch, verbürgerlicht am Ende. Nach seinem Abschied vom Militär befällt ihn bald

»eine Traurigkeit, und ohne sich dessen klar bewußt zu werden, regte sich in ihm der Wunsch nach neuen Zielen. Sechzehn Stunden täglich mußten durch irgend etwas ausgefüllt werden ...«

Seine zweckfreie, müßiggängerische Beschäftigung mit Politik und Malerei langweilt ihn bald.

»Ich bin glücklich über Ihre Liebe, aber ich muß eine Beschäftigung haben. Ich fand diese Beschäftigung, ich bin stolz darauf und halte sie für nutzbringender und dem Allgemeinwohl dienlicher als alles das, was meine früheren Kameraden im Dienst oder bei Hof tun.«

Zwar ist Wronsky mit genauer gesellschaftstheoretischer Elle gemessen weiterhin adeliger Großgrundbesitzer, unterscheidet sich aber von seinen »früheren Kameraden im Dienst und bei Hof« dadurch, daß er - als *homo faber* und nicht als Mann, der die Revenuen bei Hofe unproduktiv verzehrt - selbst etwas Nutzbringendes »schafft«: er läßt ein Krankenhaus bauen, er ist die »treibende Kraft« im Hause, er führt seine Geschäfte selbst, setzt sich für den Einsatz moderner Technologien ein etc.

VII. Über die »raube, mächtige Gewalt«.

Die Geschichte der drei Frauen endet tragisch - aber die der Männer nicht minder. Wronsky sagt am Ende: »Ja, als Waffe kann ich noch nützlich sein, aber als Mensch bin ich eine Ruine«. Charles Bovary folgt Emma nach raschem körperlichen und seelischen Verfall bald in den Tod, Karenin und Instetten, die in ihrer außengeleiteten Art als »ministerielle Maschinen« am reinsten das gesellschaftliche Wertsystem repräsentieren, sind menschlich von den Tragödien ihrer Frauen am wenigsten affiziert, dafür aber um so stärker als Räder im Räderwerk. Gerade weil sie den Zentren der Macht am nächsten stehen, in den »Hegemonieapparaten« tätig sind und sich am stärksten mit den normativen Prinzipien der Gesellschaft identifizieren, tritt bei ihnen der Konflikt zwischen individuellem Wollen und gesellschaftlichen Anforderungen in fast schon theoretisch destillierter Form auf.

Warum handelt Instetten so und nicht anders, was er durchaus könnte, indem er die entlarvenden Briefe nicht zur Kenntnis nähme?

»Weil es so sein muß... Man ist nicht bloß ein einzelner Mensch, man gehört einem Ganzen an, und auf das Ganze haben wir beständig Rücksicht zu nehmen, wir sind durchaus abhängig von ihm...«

Die Regeln des Zusammenlebens, »jenes tyrannisierende Gesellschafts-Etwas« üben auf ihn den gleichen Zwang aus wie auf Effi, nur daß er der Henker ist, sie das Opfer. Mit geradezu kantischem Pflichtbewußtsein sagt er: »Ich habe keine Wahl. Ich muß.« »Solange der 'Götze' gilt, müssen wir uns ihm unterwerfen«, sekundiert ihm ein Freund, und Instetten:

»Rache ist nichts Schönes, aber was Menschliches und hat ein natürlich menschliches Recht. So aber war alles nur Vorstellung, einem Begriff zuliebe, war eine gemachte Geschichte, halbe Komödie. Und diese Komödie muß ich nun fortsetzen und muß Effi wegschicken und sie ruinieren und mich mit...«

Auch er ist - wie Wronsky, wie Bovary, wie Karenin - am Ende ruiniert, ist Opfer der gesellschaftlichen Vorstellungen von Pflicht und Gesetz und ist zugleich ihr Vollzugsorgan. »Denn gerade *das*, dieser ganze Krimskrams, ist doch an allem schuld«, erkennt Instetten. Auch Karenin macht die Erfahrung der mehrfach erwähnten »geheimnisvollen, rauhen, mächtigen Gewalt«, »die sein Leben lenkte und Unterwerfung forderte«. Diese Gewalt normativer Zwänge macht auch ihn zum Opfer eines gesellschaftlichen Systems, das den

Männern zweifellos mehr Rechte und Entfaltungsmöglichkeiten zugesteht, sie aber ebenfalls zur Unterwerfung zwingt, wenn sie dem Schicksal ihrer Frauen (gesellschaftliche Ächtung und Tod) entgehen wollen. Karenin leidet unter der »Macht jener geheimnisvollen, rauhen Gewalt, welche die Veränderung seines Verhältnisses zu seiner Frau erheischte. Er sah klar, daß die ganze Welt und auch seine Frau von ihm etwas verlangten, konnte aber nicht begreifen, was, und fühlte, wie in seinem Herzen das Gefühl des Zorns darüber aufstieg.«

VIII. Einige Ergebnisse und theoretische Fragen

Zwei Thesen galt es in den hier vorgetragenen Überlegungen zu diskutieren.

1) Bürgerlichkeit als Kultur basiert auf einem normativen System, in dem sich die psychischen und physischen Dispositionen »westlicher Rationalität« und Lebensführung am produktiven Zentrum der Gesellschaft orientieren. Die kapitalistische Produktionsweise schließt in einer widersprüchlichen Totalität Besitzer und Nicht-Besitzer von Produktionsmitteln als auf Arbeit und Leistungswillen fixierte Produzenten ein.

Die marxistische Theorie analysiert vorrangig die Konfliktlinie Kapital - Arbeit und konzentriert sich auf einen Konflikt innerhalb des gesellschaftlichen Kerns als widersprüchlicher Totalität. Wenig beachtet wurde hingegen eine zweite Konfliktlinie, die nicht aus einseitiger Schaffung und Aneignung von Mehrwert resultiert, sondern durch gesellschaftlichen Ausschluß aus der Welt der Arbeit schlechthin. Seit Beginn der bürgerlichen Gesellschaft sind davon Menschen betroffen, deren Arbeitskraft auf dem Markt nicht verkauft werden kann oder darf.

Die heute unter den Bedingungen struktureller Arbeitslosigkeit und fortschreitender Rationalisierung wachsende Zahl derart aus der Arbeitswelt Ausgeschlossener macht es notwendig, stärker die Konfliktlinie Einschluß - Ausschluß in den Blick zu nehmen und Analyseinstrumente bereitzustellen. Wichtig erscheint mir dabei, daß die Erfahrung der Ausgrenzung aus der Welt der Arbeit eine andere Art von Unangepaßtheit hervorbringt als das in der Arbeiterbewegung konzentrierte Widerspruchspotential. Für diese nicht durch *Ausbeutung*, sondern durch *Ausgrenzung* bestimmte Art der Unangepaßtheit ist analytisch meist nur der Begriff »Romantik« zur Stelle, der oft vorschnell mit reaktionär gleichgesetzt wird. Es gilt aber zu sehen, daß die durch Ausgrenzung hervorgebrachten Formen von Unangepaßtheit zutiefst ambivalent sind.

Wie ich am Beispiel der drei Romane versucht habe zu zeigen, sind diese bürgerlichen Frauen des 19. Jahrhunderts aufgrund ihrer unproduktiven Existenz stärker regressiven Gefahren, aber auch progressiven Möglichkeiten ausgesetzt. Regressive Verarbeitungsformen des Ausschlusses (Flucht aus der Realität, psychotische Verstiegtheit in eine imaginäre, andere Welt, romantische Evasion etc.) stehen neben der durchaus progressiven, wenn auch von ihnen nur selten schon offen ausgesprochenen Kritik an der Reduktion menschlicher Potentialität und Ganzheit auf den funktionierenden Maschinenmenschen. Der Außenseiter leidet stärker an den Defiziten der Gesellschaft, weil er von ihren Gratifikationen ausgeschlossen ist.

Nicht von ungefähr bestand das Reservoir des frühen Faschismus aus Ausgegrenzten, aus dem produktiven Kern der Gesellschaft Ausgeschlossenen. Ehemalige Frontkämpfer, Arbeitslose, Legionärstypen, gescheiterte Existenzen, Studenten, Schüler, futuristische Künst-

ler etc. starteten einen politisch zunächst ambivalenten Angriff auf die »Logik« bürgerlicher Lebensführung und kapitalistischer Rationalität. Als Vertreter des Heterogenen gegen die Welt der Homogenität (Bataille) konnten sie sich daher auch die lange gründlich verdrängten und darum um so heftiger und brutaler an die Oberfläche tretenden Wünsche und Sehnsüchte nach rauschhaften, ekstatischen, heroischen, die engen bürgerlichen Alltagsgrenzen überschreitenden Erfahrungen zunutze machen.

2) Weiter habe ich versucht zu zeigen, daß die Problematik dieser Frauen nicht als Dialektik von Patriarchat und Frauenunterdrückung gesehen werden kann. Im Zentrum der Analyse muß vielmehr ein hegemoniales Prinzip stehen, das zwar vorrangig durch Männer vermittelt wird, dem diese aber ebenfalls, wenn auch nicht mit der gleichen Konsequenz, unterworfen sind. Ausgeschlossene, hier besonders die Frauen, sind lediglich weiter entfernt vom normativen System, ja sie werden geradezu in eine latent subversive Rolle gedrängt, weil die systemimmanente Sinnhaftigkeit von Normen und Sekundärtugenden nur für den erfahrbar und einsehbar ist, der im arbeitsbestimmten Kern der Gesellschaft angesiedelt ist und daher auch ihre Gratifikationen (Lohn durch Leistung) erhält.

Die Männer haben es zwar leichter, sich als Aktive und Handelnde mit den für Aktive und Handelnde zugeschnittenen hegemonialen Strukturen zu identifizieren, sind aber ebenfalls der »Herrschaft des Gesetzes« unterworfen, die sie im Konfliktfall als »Fatalität« (Bovary), als »tyrannisierendes Gesellschafts-Etwas« (Instetten) und als »heimlichste, rauhe, mächtige Gewalt« (Karenin) erfahren.

Die 'Romantik' dieser Frauen, ihre gesellschaftlich erzwungene Konzentration auf das Gefühlsleben entspringt keineswegs einer typisch »weiblichen« Psyche, sondern ist Resultat ihres Ausschlusses. Gleichzeitig zeigen sie aber auch - und darin liegt die kritische Potenz dieser Romane - die Enge, Eintönigkeit und Borniertheit einer ausschließlich auf Arbeit und Leistung basierenden bürgerlichen Welt. Sie hat Großes in dem Sinne, wie es Marx im 'Kommunistischen Manifest' lobend anerkennt, nur um den Preis der Verkümmern menschlicher Ganzheit hervorgebracht und die potentielle menschliche Vielfalt und Allseitigkeit auf die für die Arbeit funktionalisierbare Dimension eingeeengt.

Anmerkungen

1 Vgl. das Zitat der Rahel Varnhagen ausführlicher:

»Es ist Menschenunkunde, wenn sich die Leute einbilden, unser Geist sei anders und zu anderen Bedürfnissen konstituiert, und wir könnten z.E. ganz von des Mannes oder Sohns Existenz mitzehren. Diese Forderung entsteht nur aus der Voraussetzung, daß ein Weib in ihrer ganzen Seele nichts Höheres kenne, als grade die Forderungen und Ansprüche ihres Mannes in der Welt: oder die Gaben und Wünsche ihrer Kinder: dann wäre jede Ehe, schon bloß als solche, der höchste menschliche Zustand: so aber ist es *nicht*: und man liebt, hegt, pflegt wohl die Wünsche der Seinen; fügt sich ihnen; macht sie sich zur höchsten Sorge und dringendsten Beschäftigung; aber erfüllen, erholen, uns ausruhen zu fernerer Tätigkeit und tragen, können die uns nicht; oder auf unser ganzes Leben hinaus stärken und kräftigen. Dies ist der Grund des vielen Frivolen, was man bei Weibern sieht und zu sehen glaubt; sie haben der beklatschten Regel nach gar keinen Raum für ihre eigenen Füße, müssen sie nur immer *da* hin setzen, wo der Mann eben stand und stehen will; und sehen mit ihren Augen die ganze bewegte Welt, wie etwa einer, der wie ein Baum mit Wurzeln in der Erde verzaubert wäre, jeder Versuch, jeder Wunsch, den unnatürlichen Zustand zu lösen, wird Frivolität genannt oder doch für strafwürdiges Benehmen gehalten.« (Hervorhebungen von der Verf.)

- 2 Dies ist, wohlgemerkt, die *meiner Meinung* nach hervorstechendste Seite des Larivière-Portraits, von dem Sartre differenzierter meint, es sei »zugleich weiß und schwarz« (Sartre, 1977, Bd. 1, S. 463). Zur Analyse bürgerlicher Kultur und Aufstiegsorientierung am Beispiel der Familie Flaubert vgl. insgesamt diese Analyse Sartres, die hervorragend nicht nur den schönen Schein, sondern auch die Ambivalenzen, Brüche, Beengungen und spannungsreichen emotionalen Konstellationen dieser bürgerlichen Familie herausarbeitet (bes. Bd. 1, S. 62-80, S. 460-476).

Literatur:

- Arendt, H., 1974: Rahel Varnhagen, *Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin in der Romantik*, Frankfurt/M./Berlin/Wien
- Bataille, G., 1978: *Die psychologische Struktur des Faschismus, Die Souveränität*, München
- Bloch, E., 1967: *Der Faschismus als Erscheinungsform der Ungleichzeitigkeit*, in: Nolte, E. (Hrsg.): *Theorien über den Faschismus*, Köln/Berlin
- Foucault, M., 1978: *Von der Subversion des Wissens*, Frankfurt/M./Berlin/Wien
- Köhler, E., 1978: *Einige Thesen zur Literatursoziologie*, in: Bürger, P. (Hrsg.): *Seminar: Literatur- und Kunstsoziologie*, Frankfurt/M.
- Lukács, G., 1961: *Bürgerlichkeit und l'art pour l'art: Theodor Storm*, in: ders.: *Literatursoziologie*, ausgew. und eingel. von P. Ludz, Neuwied/Berlin
- Sartre, J.P., 1977: *Der Idiot der Familie, Gustave Flaubert 1821 bis 1857*, Bd. 1